



Das Goetheanum

Wochenschrift
für Anthroposophie

28. Jahrgang, Nr. 9

Redaktion: Albert Steffen in Dornach (Schweiz)

27. Februar 1949

Druck und Expedition: Buchdruckerei Emil Birkhäuser & Cie., A. G., Basel, Elisabethenstrasse 15

Jeder Nachdruck und Übersetzung ohne Erlaubnis nicht gestattet. — Copyright 1949 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz). — Für unverlangte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden. Redaktionsschluss Samstag. — Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.

Mit Beilage „Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht“

Administration (Abonnements, Inserate etc.) Dornach (Schweiz), Goetheanum — Telefon 628 22, Dornach — Postcheck V 5819 Basel.

INHALT:

Rudolf Steiner: Anthroposophie als Erfüllung eines lebendigen Wissenschaftsstrebens.

Dr. H. Zinck: Gegenwart Hölderlins.

Albert Steffen: Vom künftigen Gemeinschaftsleben.

Dr. Clemens Weiler: „Zurückgekehrte Meisterwerke“.

Dr. N. Remer: Bericht über die Landwirtschaftliche Tagung in Dornach. Literarische Übersicht.

O. Rennefeld: Gedicht zu Rudolf Steiners achtundachtzigstem Geburtstag.

Anthroposophie als Erfüllung eines lebendigen Wissenschaftsstrebens

Rudolf Steiner *)

Um in die geistige Welt einzudringen in so gesicherter Art, wie die Naturwissenschaft in die stoffliche eindringt, muss Geisteswissenschaft andere Wege einschlagen, als die naturwissenschaftlichen sind. Sie muss, um auf geistigem Gebiete denselben Forderungen zu genügen, wie die Naturwissenschaft auf ihrem Felde, mit Erkenntniskräften arbeiten, welche dem Geistigen so angemessen sind wie die naturwissenschaftlichen der Natur. — So wenig nun eine Geisteswissenschaft mit solchen Zielen mit älteren Weltanschauungsrichtungen, wie der Gnosis und ähnlichem verwechselt werden darf, so ist doch die Tatsache vorhanden, dass im Laufe der neueren Zeit deut-

*) Aus: Die Aufgaben der Geisteswissenschaft. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach.

lich das Bestreben auftritt, zu ihr zu kommen, dass sie also nicht wie ein willkürlich Ersonnenes in der Gegenwart auftritt, sondern wie eine Erfüllung von Hoffnungen, die im geistigen Entwicklungsprozess des Abendlandes zu bemerken sind. Um dies zu belegen, liesse sich vieles anführen. Es sollen hier aber nur zwei Beispiele gebracht werden, welche zeigen, dass „Anthroposophie“ etwas ist, woran seit lange gedacht wird. Troxler, ein viel zu wenig gewürdigter Denker aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, gab 1835 „Vorlesungen über Philosophie“ heraus. Darin findet sich der Satz: „Wenn es nun höchst erfreulich ist, dass die neueste Philosophie... in jeder Anthroposophie, also in Poesie, wie in Historie sich offenbaren muss, emporwindet, so ist doch nicht zu übersehen, dass diese Idee nicht eine Frucht der Spekulation sein kann, und die wahrhafte Persönlichkeit oder Individualität des Menschen weder mit dem, was sie als subjektiven Geist oder endliches Ich aufstellt, noch mit dem, was sie als absoluten Geist oder absolute Persönlichkeit diesem gegenüberstellt, verwechselt werden darf.“ Und was er über diese seine Idee einer Anthroposophie vorbringt, ist bei Troxler angeschlossen an Sätze, die deutlich zeigen, wie er der Annahme von Wesensgliedern der Menschennatur über den physischen Leib hinaus nahe steht. Sagt er doch: „Schon früher haben die Philosophen einen feinen, hehren Seelleib unterschieden von dem gröberen Körper, oder in diesem eine Art von Hülle des Geistes angenommen, die ein Bild des Leibes an sich habe, das sie Schema nannten, und das ihnen der innere höhere Mensch war.“ Der Zusammenhang, in dem diese Worte bei Troxler stehen, und dessen ganze Weltanschauung bezeugen, dass man bei ihm Bestrebungen sehen darf, die sich durch eine Geisteswissen-

schaft im Sinne dieser Schrift erfüllen lassen. Nur weil Troxler nicht in der Lage ist, zu erkennen, dass Anthroposophie nur möglich ist durch Entwicklung von Seelenfähigkeiten in der Richtung, wie diese Schrift dies andeutet, fällt er mit seinen eigenen Anschauungen in Gesichtspunkte zurück, die gegenüber dem von J. G. Fichte, Schelling, Hegel Errungenen nicht ein Fortschritt, sondern ein Rückschritt sind. (Vgl. mein Buch: „Die Rätsel der Philosophie“) — Bei J. H. Fichte, dem Sohne des grossen Philosophen (in dessen „Anthropologie“ 2. Auflage von 1860, S. 608), findet man die Sätze: „Aber schon die *Anthropologie* endet in dem von den mannigfaltigsten Seiten her begründeten Ergebnisse, dass der Mensch nach der wahren Eigenschaft seines *Wesens*, wie in der eigentlichen Quelle seines *Bewusstseins* einer übersinnlichen Welt angehört. Das *Sinnenbewusstsein* dagegen, und die auf seinem Augpunkte entstehende phänomenale Welt, mit dem gesamten, auch menschlichen *Sinnenleben*, haben keine andere Bedeutung, als nur die *Stätte* zu sein, in welcher jenes *übersinnliche Leben* des Geistes sich vollzieht, indem er durch *frei bewusste eigene Tat* den jenseitigen Geistesgehalt der Ideen in die *Sinnenwelt* einführt...“ Diese gründliche Erfassung des Menschenwesens erhebt nunmehr die „*Anthropologie*“ in ihrem Endresultate zur „*Anthroposophie*“. Im Anschluss an die Erläuterung dieser Sätze, sagt J. H. Fichte (S. 609): „So vermag endlich die *Anthroposophie* an sich selbst nur in *Theosophie* ihren letzten Abschluss und Halt zu finden.“ Dass auch J. H. Fichte mit seiner eigenen Weltanschauung nicht zu einer *Anthroposophie* kam, sondern hinter J. G. Fichte, Schelling und Hegel zurückging: dafür bestehen dieselben Gründe wie bei Troxler. — Hier zunächst nur diese beiden Beispiele für eine Fülle geistesgeschichtlicher Tatsachen, die erbracht werden können zum Beweise dafür, dass die in dieser Schrift gekennzeichnete anthroposophische Geisteswissenschaft einem seit lange lebenden wissenschaftlichen Streben entspricht.

Gegenwart Hölderlins *)

Dr. K. H. Zinck

(Schluss)

Wir sprachen schon von dem grossen Wendepunkt, der in der verhängnisvollen Reise nach Bordeaux liegt, nachdem „die Sangart überhaupt wird einen anderen Charakter nehmen“. Das Erlebnis der Sonne im Meer, das Hölderlin dort zum ersten Male sieht, mag vieles in ihm noch zur Reife gebracht haben, als ihn Apollo geschlagen. Die Nachklänge davon sind deutlich im „*Andenken*“ zu spüren. Nach seiner Rückkehr aus Frankreich und der ersten Beruhigung schrieb er den wundervollen Brief vom 2. Dezember 1802 an *Böhlendorf*. Genau ein Jahr vorher, am 4. Dezember 1801 schrieb er demselben Freunde vor der Abreise nach Bordeaux ebenfalls einen Brief, der wie eine Vorahnung seines Schicksals ist, und der so jenseits alles Persönlichen schliesst:

„Schreibe doch nur mir bald. Ich brauche Deine reinen Töne. Die Psyche unter Freunden, das Entstehen des Gedankens im Gespräch und Brief ist Künstlern nötig. Sonst haben wir keinen für uns selbst; sondern er gehört dem heiligen Bilde, das wir bilden. Lebe recht wohl! Dein H.“

Dichter kann nur sein, wer, um das heilige Bild zu bilden, rein ist, oder mit anderen Worten das Übersinnliche, Göttliche leibschaffend in Rhythmus und Wort anschaulich macht. Der Dichter ist ihm Mittler, Sprecher des Gottes zu den Menschen, einer, der zu den Göttern aufsteigen kann, ein Eingeweihter ihres Waltens ist. Darum ist ihm Gesang „der

*) Nach Vorträgen gehalten auf der Michaeli-Tagung Ruedsburg 1946; auf der Jungmediziner-Tagung Schw. Gmünd, Aug. 47; in Frankfurt/M., Stuttgart, Heidelberg.

Götter und Menschen Werk“, damit es von beiden zeuge. In der „*Stimme des Volkes*“ spricht er das aus:

... und wohl

Sind gut die Sagen, denn ein Gedächtnis sind
Dem Höchsten sie, doch bedarf es
Eines, die heiligen auszulegen.
Was bleibt, aber stiften die Dichter.

(Andenken)

Doch uns gebührt es, unter Gottes Gewittern
Ihr Dichter! mit entblösstem Haupte zu stehen
Des Vaters Strahl, ihn selbst mit eigener Hand
Zu fassen und dem Volk ins Lied
Gehüllt die himmlische Gabe zu reichen.
Denn sind nur reinen Herzens,
Wie Kinder, wir, sind schuldlos unsere Hände,
Des Vaters Strahl, der reine, versengt es nicht
Und tief erschüttert, eines Gottes Leiden
Mitleidend bleibt das ewige Herz doch fest.

(Wie wenn am Feiertage)

Und in der „*Mutter Erde*“ sagt Hom:

Indessen schon, o Mächtiger, des
Der einsam singt, und gib uns Lieder genug,
Bis ausgesprochen ist, wie wir
Es meinen unserer Seele Geheimnis.
Denn öfters hört' ich
Der alten Priester Gesänge.

— — — — — und so

Zu denken bereite die Seele mir auch.

Und Patmos schliesst:

Der Vater aber liebt
Der über allen waltet,
Am meisten, dass gepflegt werde
Der feste Buchstab, und bestehendes gut
Gedeutet. Dem folgt deutscher Gesang.

*

Dürfen wir es nicht wie eine Weissagung auf unsere Zeit und unsere Aufgabe auffassen, wenn Hölderlin die Neugeburt des Griechischen in Germanien sucht? Der Adler, herkommend vom Orient, vom Indus, über den Parnassus, Italien fliegend und die Alpen hinter sich lassend, spricht zu Germania:

Dich, Unzerbrechliche, muss
Ein ander Wort erprüfen und ruft es laut,
Der Jugendliche nach Germania schauend:
Du bist es auserwählt
Alliebend und ein schweres Glück
Bist du zu tragen stark geworden.

Und schliesst:

Doch in der Mitte der Zeit
Lebt ruhig mit geweihter
Jungfräulicher Erde der Äther
Und gerne zur Erinnerung sind
Die Unbedürftigen sie (die vergangenen Götter)
Gastfreundlich bei den unbedürftigen,
Bei deinen Feiertagen,
Germania, wo du Priesterin bist,
Und wehrlos Rat gibst rings
Den Königen und den Völkern.

Aber Hölderlin zerbricht, nachdem er das Höchste verkündete:

Diesesmal
Ist mir vom eigenen Herzen
Zu sehr gegangen der Gesang,
Gut will ich aber machen
Den Fehl, mit nächstem,
Wenn ich noch andere singe.
Nie treff ich, wie ich wünsche,
Das Mass. Ein Gott weiss aber
Wenn kommet, was ich wünsche, das Beste.